№ 38. Freitag, den 5. (17.) Februar 1882

Lodzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

Für Auswärtige mit Postversendung:
jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämmtliche Annoncen-Bureaus.
In Warschau: Rajchman & Frendler, Senatorska 22.
In Lodz: Petrokowskastraße 515.

Inland.

St. Petersburg. Zur bevorstehenden Krönung in Moskau haben dem „Golos" zufolge bisher folgende hohe Gäste ihre Ankunft angemeldet: Der Kronprinz von Deutschland und die Fürsten von Bulgarien und Montenegro.

— Der „Prawitelstwennyj Westnik" veröffentlicht unterm 13. d. M. folgende Mittheilung der Regierung:

„In der letzten Zeit brachten einige Blätter in der Form von zuverlässigen Gerüchten Nachrichten über angeblich neu bevorstehende Ernennungen behufs Besetzung hoher Staatsposten."

„Solche Gerüchte, welche sehr leicht als wahr aufgenommen werden, entbehren sehr häufig jeder Begründung. Bei Verbreitung derselben rechnet man vorzüglich darauf, daß es der Regierung nicht möglich ist, jede in der Presse auftauchende falsche oder nicht richtige Nachricht zu dementiren oder zu berichtigen. Zu solchen erfundenen Nachrichten gehört auch das Gerücht über die Ernennung dreier bekannter Schriftsteller und Journalisten zu Mitgliedern des Reichsraths.

— Am 12. d. M. entriß der Tod Seiner Majestät dem Kaiser einen seiner treuesten Diener, unserer Armee einer ihrer ersten Generale und unserem hohen Adel eines seiner besten Mitglieder, in der Person des hochbetagten Fürsten Italijskij, Grafen Alexander Arkadjewitsch Ssuworow-Rymnikskij.

Der Verstorbene, ein Enkel unseres berühmten Nationalhelden, war im Jahre 1804 geboren und trat 1824 in das Regiment der Garde zu Pferde als Junker ein. Nur wenige Jahre Offizier, wurde ihm Gelegenheit, den berühmten Namen, den er führte, vor dem Feinde auszuzeichnen und that sich der junge Cornet in den Kriegen gegen Persien und die Türkei derart hervor, daß er, — für seinen Dienstrang etwas ganz Außergewöhnliches — mit dem St. Wladimir-Orden und dem goldenen Säbel dekorirt wurde und Kaiser Nikolaus ihn als Lieutenant bereits zum Flügeladjutanten ernannte. 1831 wurde er Kommandeur des Fanagorskischen Grenadier-Regiments, welches bis zum heutigen Tage den Namen seines berühmten Großvaters, des Feldmarschall-Generalissimus unserer Armee trägt und 1839, nach nur 15-jähriger Dienstzeit zum Generalmajor und General der Suite Sr. Majestät ernannt. Nachdem er darauf eine Brigade und eine Division befehligt, wurde er, noch General-Major, 1846 zum Generol-Adjutanten des Kaisers Nikolaus und 1848 zum General-Lieutenant ernannt. In diese Zeit fällt seine Ernennung zum Kommandeur des baltischen Armeekorps und zum Gouverneur der Ostseeprovinzen, in welch letzteren sein Name für alle Zeiten verehrt und unvergessen sein wird. Niemals vor oder nach ihm hat ein derartiges gutes Einvernehmen zwischen dem in den baltischen Provinzen gelegenen Militär, dem Adel, den russischen Beamten und der Bevölkerung geherrscht, wie dies der mit Güte, herzgewinnender Liebenswürdigkeit und eiserner Energie gepaarten Verwaltung des Fürsten zu danken war. 1859 zum General der Infanterie und Chef des Rigaschen Infanterie-Regiments ernannt, wurde er zwei Jahre darauf Mitglied des Reichsraths und General-Gouverneur von Petersburg und als 1866 dieser Posten aufgehoben wurde, General-Inspektor der gesammten Infanterie. Außer jenen Stellungen war Graf Ssuworow noch Ehrenmitglied zahlreicher Gesellschaften, Comités und Verbindungen, deren Arbeiten er sich bis an sein Lebensende mit hingebendem Eifer unterzog. Seine Brust schmückten sämmtliche russische, sowie fast alle hohen Orden ausländischer Potentaten.

Trotz seines hohen Alters hatte sich der nunmehr Verstorbene volle geistige und körperliche Rüstigkeit bewahrt und er konnte mit Stolz und Befriedigung, wie es nur Wenigen beschieden, auf eine fast sechzigjährige ruhmvolle und fleckenlose Dienstzeit unter vier Monarchen zurückblicken. Vor einigen Tagen traf ihn während einer Sitzung des Reichsraths ein Schlaganfall, der ihn auf das Krankenlager warf, welches bald sein Sterbelager werden sollte. Wie jeder Augenblick seines Lebens dem Dienst des Kaisers gewidmet war, so ereilte ihn auch die todtbringende Krankheit während desselben. Sein Andenken wird in Rußland unvergessen bleiben. — Friede seiner Asche!

— Die örtlichen Zollbehörden hatten Ende vorigen Jahres dem Finanzministerium Vorstellungen eingereicht, in welchen sie zum Bau und zur Remonte von Gebäuden einen Credit von ungefähr 1,600,000 Rbl. beanspruchten. Das Finanzministerium hat jedoch, wie der „Golos" berichtet, diese Summe auf 300,000 Rbl. reducirt, indem es nur die Vornahme der allernöthigsten Bauten und Remonten angeordnet hat.

Ausland.

Deutschland.

In der sächsischen zweiten Kammer ist bisher deren jüngste Sitzung die bewegteste gewesen. Vor Eintritt in die Tagesordnung hatte der Justizminister Gelegenheit genommen, eine Reihe jüngst von Bebel bei der Interpellation bezüglich des Belagerungszustandes erhobener Behauptungen auf Grund der eingeholten Akten zu widerlegen. Der Minister hatte hierauf einige allgemeine Bemerkungen über das „Ehrlose" des Inhalts des „Sozialdemokrat" gemacht und hierzu an Bebel die

---

Golgatha.

Novelle von Bernhard Wagener.

(Fortsetzung.)

Wir beide, denen jede theologische Anlage abgeht, können ja solche intime Bekenntnisse wechseln! Aber ich bereute es nicht, jenen Brief geschrieben zu haben, auch dann nicht, wenn Du mit diesem zu Ende sein wirst. Die Befriedigung, sich auf Irrwegen zur Wahrheit durchzuarbeiten, ist größer als der mühelose Genuß, nicht geirrt zu haben.

Zur Sache denn! Ich erzählte Dir schon, mit welchem Entzücken ich mich dem Anblicke der kleinen Bergkuppen hingegeben hatte, unter denen ich mit gutem Grunde Hünengräber vermuthen durfte. Die Möglichkeit solchen von Angesicht zu Angesicht noch unbekannten Wundern zu begegnen, half Dir unbewußt, mich zu dem ganzen Reiseabenteuer zu überreden und die Gewißheit, in mitten dieser Räthsel zu leben, versöhnte mich mit der vollbrachten That schneller, als meine sonstige Lage. Wenn Du Dir von dem Grafen eine zutreffende Vorstellung machen konntest, wirst Du begreifen, daß meine ersten, schüchternen Andeutungen auf fruchtbares Land bei ihm fielen. Er hatte von diesen Dingen reden gehört; man vermuthete, daß hie und da im Lande ein solcher Hügel in der That ein Hünengrab sei, überzeugt habe sich noch Niemand davon. Ich erhielt ohne Zaudern jede beliebige Vollmacht, auch Leute zum Graben, wenn sie entbehrlich waren, nur die Saat mußte geschont werden. Ich sollte von meinen Erfolgen berichten; er verstände zwar Nichts von der ganzen Sache, aber es interessire ihn, weil es seinen Grund und Boden anginge. Als ich obenein noch die nicht erbetene Zusage bekam, als mein Eigenthum betrachten zu dürfen, was ich fände, ging ich auf mein Zimmer, rieb mir eine Viertelstunde lang die Hände und lächelte unaufhörlich vor mich hin. Ein wenig albern, wirst Du sagen, aber, da ein Geizhals seine Freude am heimlichen Gelde ohne Zweifel ebenso ausdrückt, so verfügte ich bei der frappanten Aehnlichkeit meiner Lage mit einem solchen über keine andere Methode. Darüber ließ ich acht Tage verfließen und dachte natürlich nicht daran, graben zu lassen. Natürlich, sage ich, weil es meiner Natur entspricht. Als ich ein Kind war, in einem Alter, in dem man noch nicht der Sprache mächtig ist, soll ich gerade so gewesen sein. Wenn meine Mutter mir eine Leckerei gab, war mir der bloße Anblick der vollste Genuß; ich ließ die Augen sich sättigen, ich betastete die Gabe mit den Händen, zaghaft, in glücklichster Erregung; ich legte es wieder vor mich und meine Freude machte sich in stürmischen Bewegungen, in Lauten kund. Erst wenn diese Empfindung gründlich durchgekostet war, kam allmählich das Verlangen, auch mit den anderen Sinnen zu genießen, aber dieser letzte Akt war nicht viel mehr, als ein mechanischer Vorgang, das Bischen Geist in mir war schon wieder bei anderen Dingen. So war ich als Kind, sagten meine Eltern, und so bin ich heute noch. Die Gewißheit genießen zu können, ist mir köstlicher, als die That, ein Beweis dafür, wie das Ideale mich beherrscht und das Reale erst sehr viel später zu seinem Rechte kommt. Leider, füge ich hinzu!

Als unumschränkter Besitzer aller Hünengräber auf Donnerstuhlschem Territorium habe ich indessen nicht nur platonisch geschwärmt, sondern die Zeit auch benutzt, Alles, was ich in der Hast an Literatur über diesen Gegenstand auftreiben konnte, zu studiren; diesmal nicht mehr so objectiv, wie daheim, sondern mit einem Auge aus dem Fenster, wo drüben inmitten der Roggenfelder ein kleines Gehölz eine Bergkuppe umgiebt. Am neunten Tage fühlte ich mich endlich gesattelt genug, um an das erste Unternehmen dieser Art zu gehen, und als ich an diesem Tage keine Arbeiter bekommen konnte, verfiel ich in ernsthafte Verstimmung. Ob es anderen Leuten ebenso ergeht, weiß ich nicht, aber in mir sind Verlangen und Entschluß zwei verschiedene Dinge. Das erstere tritt plötzlich und ganz souverain auf, aber es braucht nicht gestillt zu werden, bevor nicht mit viel größerem Zeitaufwande der Entschluß in mir gereift ist. Mit einem unbefriedigten Verlangen ist mir nur unbehaglich zu Muthe, weil ich Etwas in mir werden fühle, aber wenn der Entschluß auf das erste Hinderniß stößt, fühle ich lebhaften Schmerz.

Ich hatte eine schlaflose Nacht zu überwinden und am nächsten Tage einige Stunden der pflichtmäßigen Arbeit, ehe ich meine Schatzgräberei beginnen konnte. Erst in der frühen Nachmittagsstunde machte ich mich mit zwei Arbeitern auf den Weg; eine für meine Ungeduld weite Strecke durch die Kornfelder, dann betrat ich den geheiligten Boden. Es war ein Kiefernwäldchen von nicht mehr als hundert Schritten im Durchmesser, am Rande von Gebüsch gesäumt. In der Mitte erhebt sich eine grasüberwucherte Hügelgruppe, drei Kuppen, die mittlere die höchste; nur kleines Gesträuch wächst darauf, kein Baum. Ich hatte meine Leute schon unterwegs mit der nöthigen Instruktion versehen und dafür ein kaum verhehltes Lächeln geerntet; die beiden Wackeren waren mit ihrer Meinung über das dumme Zeug ohne Zweifel schon fertig. Dann ging es an die Arbeit und Du kannst Dir denken, daß Keiner den Spaten eifriger rührte, als ich.

Aufforderung gerichtet, als anständiger Freund der Arbeiter und des Volks lieber dies Blatt und dessen Verbreitung zu bekämpfen. Hiergegen trat zuerst Bebel auf und erkannte ausdrücklich den „Sozialdemokrat" als Organ seiner Partei an. Nach ihm hielt der Abgeordnete Liebknecht eine mehr als zweistündige Rede voll Angriffe gegen Sachsen, gegen den Minister des Innern und die behördlichen Organe. Der Ton der Rede veranlaßte den Präsidenten Haberkorn zu wiederholten Ermahnungen zur Mäßigung, als das nicht fruchtete, wurde Liebknecht zweimal zur Ordnung gerufen.

Die Kammer that ihr Möglichstes Liebknecht zum Schluß zu bringen. Man sprach laut, man verließ ostensibel den Saal, man rief vielfach Pfui! zur Sache! Schluß! Alles half nichts, Liebknecht meinte, man habe die Sozialdemokratie Jahre hindurch verfolgt, da könne man ihn auch hier ein paar Stunden sprechen lassen. Gegen Liebknecht sprachen Dr. Heine, die Abgg. Streits, Härtwig, Ackermann und Minister von Nostiz-Wallwitz. Letzterer erklärte u. A. zu den demnächst zu berathenden Ausweisungen, er billige vollkommen das Prinzip: Nichtdeutsche, die in Deutschland sozialdemokratisch agitiren, einfach aus Deutschland auszuweisen. Dr. Heine sagte blos: Was soll denn hier so eine zweistündige Rede, die einfach nur besagt: „Wir haben uns aufgelehnt, der Staat wehrt sich seiner Haut, man hat uns arretirt 2c." Ja, warum lehnte man sich denn auf?

Oesterreich.

In der Sitzung vom 10. d. M. hat das Herrenhaus mit 82 gegen 55 Stimmen, das Universitätsgesetz in der Fassung der feudal-czechischen Kommissions-Minorität angenommen und beschlossen, daß die alte deutsche Prager Universität czechisirt werde. Der Abstimmung ging eine glänzende Rede des Präsidenten des Reichsgerichts Dr. Unger voraus, in der er die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die czechische Universität erörterte und nachwies, daß dieselben nicht in genügendem Maße vorhanden seien. Das Abgeordnetenhaus hat die Berathung des Gesetzes über die Erhöhung des Petroleumzolles beendet. Im Hause waren bei der Sitzung zum ersten Male die an Stelle der Herren Rabl und Teuschl gewählten Triester Abgeordneten Burgstaller und Vidulich erschienen.

Italien.

Die italienischen Ultramontanen sind im Begriff, sich zu ralliiren und ihr Aktionsprogramm geht von keinem Geringeren als dem Papste selbst aus. Zu gleicher Zeit, als die „Unita Cattolica" die „katholischen" Italiener antreibt, ihre Ansprüche auf Eintragung in die Wählerlisten geltend zu machen, „nicht zum sofortigen Gebrauch, aber zur Sicherstellung für mögliche Fälle in der Zukunft", tritt in Rom eine angesehene Monatsschrift mit einem umfassenden „katholisch-konservativem Programm" auf. Es wird in demselben die dringende Nothwendigkeit aufgestellt, daß alle „rechtlichen, besonnenen und ordnungsliebenden Leute sich zusammenthun zum Schutze der Interessen von Religion und Gesellschaft." Vor der dringenden Noth, diese Interessen vor dem überhandnehmenden Radikalismus zu schützen, sollen jene Fragen, welche bisher einen unüberbrückbaren Abgrund zwischen den Katholiken und und den Liberalen Italiens offen hielten (also vor Allem weltliche Herrschaft des Papstes), in den Hintergrund gerückt und der von der Vorsehung überwachten ruhigen Entwicklung der Dinge überlassen werden. Die Inspiration des von einem Theile der klerikalen Presse so heftig angefeindeten Programms soll, wie gesagt, von keinem Geringeren herrühren, als vom Papste Leo XIII. selbst.

Frankreich.

Die von dem früheren Kultusminister Paul Bert eingebrachten Gesetzesprojekte über Regulirung und Ausübung des katholischen Kultus in Frankreich finden in dem größten Theile der Presse scharfe mißbilligende Kritiken, als beherrscht von einem Geiste der Intoleranz und kleinlicher Verfolgungssucht. Der neue Minister Ferry hat das Departement der Kulte in der früheren Weise wiederhergestellt und an die Spitze desselben von Neuem den Staatsrath Flourens berufen, der auf diesem Posten, von dem er durch Paul Bert entfernt war, sich durch sein bei aller Festigkeit courtoisievolles Auftreten dem Klerus gegenüber vorzüglich bewährt hatte. Gambetta's Freunde deuten an, daß Gambetta's Abwesenheit von Paris sich bis Ende des Monats und vielleicht bis Mitte März ausdehnen könnte. Die widersprechendsten Gerüchte über das Ziel der langen Reise Gambetta's laufen um. Andererseits organisiren die Wähler von Belleville eine große Versammlung, zu welcher sie ihren Deputirten Gambetta zur Rechenschaftsablegung über sein Mandat einzuladen beabsichtigen. — Der serbische Finanzminister Mitjatwick hat einen Brief an den Figaro gerichtet, worin er erklärt, daß die serbische Regierung niemals daran gedacht habe, die französische Regierung für die Verluste verantwortlich zu machen, welche Serbien durch den Bankerott der Union générale erlitten habe. Der Ministerrath berieth unter Freycinet's Vorsitz heute über die Gerichtsreform, über die Handelsverträge und namentlich über den mit England, das neue Vorschläge stellt, ferner über die auswärtige Politik nnd die vorzunehmenden diplomatischen Ernennungen. — Der „National" bringt folgende Mittheilung: „Lord Granville verzichtet auf direktes Handeln in Egypten. Es ist bemerkenswerth, daß diese Wendung mit dem Sturze Gambetta's zusammenfällt. Nichts dürfte mehr zu Gunsten der eingelaufenen Aufschlüsse sprechen und noch mehr die Belastungen verstärken, welche auf den gescheiterten Beschlüssen Gambetta's ruhen. Der Erfinder der Mission Thomassin konnte sehr wohl auch der Urheber des Planes sein, Frankreich in Egypten militärisch zu engagiren. Es begreift sich, daß England mit Vergnügen diese Unklugheit sah, welche für es selbst ohne Gefahr war. Zum Glück hat der Ministerwechsel einen Strich durch diese Pläne gemacht." Nachdem der „National" bemerkt hat, die Lage in Egypten habe sich verschlimmert, fügt er hinzu: „England ist nicht im Stande, allein ans Ziel zu gelangen. Da der Widerstand in Egypten nicht mehr auf die naiven Anerbietungen Frankreichs rechnen kann, so wird man sich endlich entschließen müssen, wieder zu Europa zurückzukehen."

Kuriosa.

Drollig schildert der bekannte Wiener Feuilletonist Schlögl in seinem kuriosen Buch einige Wiener Originale. So gab es in der Kaiserstadt seinerzeit einen liebenswürdigen ungarischen Magnaten, Grafen Cs., welcher 366 Stöcke besaß (für jeden Tag des Jahres einen separaten Stock), die in einem besonderen Zimmer in zierlichen Schränken nach dem Tagesdatum aufgestellt waren, um bei ihrer Benutzung gewissenhaft vorgehen zu können. Nun hatte der edle Graf aber ein paar Lieblingsstöcke, sogenannte „Favorits", um die es ihm leid that, daß sie so selten an die Reihe und in Dienst, d. h. „ins Freie" kamen, und da geschah es denn mitunter, daß, wenn sein Auge beim Umtausche des „Tagesstockes" auf einen solchen nach der Rangordnung noch in weiter Entfernung stehenden „Lieblingstock" fiel, er ihm tröstend zurief: „Wart' nur, es kommt schon an Dich auch die Reihe, daß'd mit'n Herrl spazieren gehen darfst, nur warten, da giebt's keine Bevorzugung. — Schau' die anderen an, die müssen auch warten, der „366er" muß gar vier Jahre Geduld haben, also g'scheidt sein!" Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß aber gesagt werden, daß der Graf doch nicht ganz aufrichtig mit seinen Stöcken war. Er gab nämlich seinem treuen Leibdiener Istvan zuweilen heimlich einen Wink, einen oder den anderen Stock, um den es ihm besonders zu thun war, „ohne Aufsehen und ohne daß es die Uebrigen bemerken sollten", ins Freie zu führen. Das geschah auch mit dem armen „Schaltjahrstock", der sonst zu lange hätte warten müssen. Und Graf Cs. war kein Narr, er war vielmehr in allen anderen Dingen ein sehr hellsehender Kopf, ein amüsanter Gesellschafter und, was die Hauptsache war, von vortrefflichem Herzen. Er hatte nur nebenbei so seine unschuldigen „Marotten" als — Sammler. — An anderer Stelle schildert Fr. Schlögl einen „quiescirten" armen Hauslehrer, der seine einzige Freude und Erholung im Testamentmachen fand, d. h. er „setzte den Fall", daß er durch irgend ein Geschehniß einst doch über eine Million zu verfügen hätte, und nun plagte er sich mit den Legaten, fügte Kodizille bei, verwarf die ganze Arbeit, ernannte neue Universalerben, bedachte Diesen und Jenen mit zehn-, fünfzehn- und zwanzigtausend Gulden, verordnete Stiftungsmessen, stand in der Nachtragsverfügung wieder davon ab, enterbte Dutzende seiner Bekannten und wählte dafür wildfremde Menschen, und, wenn er mit der Vertheilung der Million endlich wieder ein Mal im Reinen, zerriß er abermals das humanistisch fein ausgeklügelte Elaborat, bat seine Quartierträger um ein paar Bogen reines Papier und — machte ein neues Testament.

Die gesundheitliche Bedeutung der Kleidung.

Von J. P.

Unser Leib in seiner ursprünglichen Nacktheit wäre als ein an die Luft gestellter, feuchter und warmer Körper zu betrachten, der durch Strahlung, Leitung und Verdunstung seine Wärme nach außen abgiebt, in sich die vollkommensten Regulirvorrichtungen birgt und durch seine im geregelten Verhältniß stehende Wärmeerzeugung und Wärmeabgaben einen Haushalt bildet. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß im Gebiete des Nervensystems eine eigene Vorrichtung besteht, durch welche die Wärmeerzeugung den Bedürfnissen angepaßt wird, so daß in unserem Körper bald eine größere, bald eine kleinere Wärmemenge durch chemische Prozesse entbunden wird,

---

Da ich die Absicht habe, Dir für heute von einem kleinen Erlebnisse zu erzählen, das zu der Grabstättte nur in zufälliger Beziehung steht, so begnüge ich mich zu sagen, daß wir den Hügel zunächst von oben angingen, und als wir nach Verlauf einer Stunde einige Fuß Erdreich überwunden hatten und auf die erwartete Steinanhäufung trafen, zu einem seitlichen Stollen unsere Zuflucht nahmen. Die Details dieser fieberhaft anregenden Beschäftigung übergehe ich hier, weil ich selbstverständlich eine Arbeit darüber schreiben werde. Stelle Dir also vor, daß wir uns halb in den Berg hineingewühlt hatten, jeden Augenblick gewärtig, auch hier auf den Steinkranz zu stoßen, und daß ich mich in einer Pause, die mir die angestrengte Thätigkeit aufnöthigte, zweck- und ahnungslos umschaute. Dabei fiel mein Blick auf eine Art Rasenbank, nicht zwanzig Schritt von mir, und darauf saß die Gouvernante, ein Buch in der Hand, aber die Augen, wie man sich denken kann, auf uns geheimnißvolle Schatzgräber gerichtet. Ich war ein wenig überrascht, aber da die junge Dame keine Miene verzog, ärgerte ich mich wieder, und überlegte einen Augenblick, ob ich sie nicht ganz ignoriren sollte. Der bessere Mensch in mir siegte jedoch, ich stellte den Spaten bei Seite und ging mit meinem lustigsten Gesichte zu dem Mädchen. Und nun entwickelte sich zum ersten Male zwischen uns eine Art von Unterhaltung, die ich Dir möglichst gedächtnißtreu wiedergebe, weil sie einigermaßen interessant ist. Mit der mir eigenen Bescheidenheit bemühe ich mich, meine geistreichen Redewendungen nach Möglichkeit abzuschwächen.

„Sie wundern sich ohne Zweifel über unsere sonderbare Thätigkeit?" fragte ich. „Ich begreife sie wirklich nicht!" sagte sie, und da man selten den Vorzug hat, so viele zusammenhängende Worte von ihr zu hören, so kam mir der Gedanke, daß die Neugierde eine Evastochter gesprächig machte, und ich nahm danach meine Position! Ich nickte also mit überlegener Würde und sagte: „Wenn Sie die Bedeutung dieses Hügels nicht kennen, muß Ihnen unsere Arbeit allerdings ein Räthsel sein. Wir sind im Begriff ein Grab aufzudecken." Ich hatte etwas wie einen leisen Schreck von ihr vorausgesetzt, aber ich irrte mich vollständig. „Ein Grab?" fragte sie so einfach, als ob es sich um die gleichgiltigsten Dinge handelte. „Ein Hünengrab!" belehrte ich sie. „Eine Grabstätte, die seit einer ungemessenen Zahl von Jahrhunderterten unberührt liegt, eine Ueberlieferung vorhistorischer Zeiten!" Ich war schon wieder auf falschem Wege, wie mir gleich klar wurde. Denn anstatt über meine andeutungsweise Gelehrsamkeit zu erstaunen, nickte sie kurz mit dem Kopfe und sagte: „Ich weiß!" Ich machte also mit vieler Natürlichkeit den Ueberraschten, brachte ein paar Redensarten hervor darüber, daß ich bei einer Dame solche Kenntnisse nicht vermuthet hätte, und als auch das keinen Eindruck auf sie machte, lud ich sie endlich ein, sich das Ding näher anzusehen. Das that sie denn auch mit derselben Ruhe im Gesicht und in der Bewegung, die sie für gewöhnlich so unausstehlich macht, und trat an unsere Höhle heran, wo die beiden Arbeiter seit wenigen Minuten auf den Steinkranz gestoßen waren, dessen einzelne Steine sie hinter sich warfen. „In welcher Tiefe ist die Grabkammer zu erwarten?" fragte sie mich, worauf ich ihr mit einer Breite auseinander setzte, daß man aus verschiedenen Gründen das nicht genau vorher wissen könnte. Nun sahen wir eine Weile den Arbeitern zu, welche noch immer beschäftigt waren, die Steine zu beseitigen, dann kletterte ich auf die Höhe, um zu sehen, wie weit unsere beiden Abgrabungen von einander entfernt seien, und als ich wieder herunter kam, hielt das Mädchen einen Gegenstand in Händen, den sie mir mit den Worten gab: „Das habe ich zwischen den Steinen gefunden." Du magst Dir meine Ueberraschung vorstellen, als ich einen schweren, metallenen Körper in der Hand hielt, und wie ich die Erde abstreifte, hellen Goldglanz hervorkommen sah; in einer halben Stunde hatte ich eine Spange in Leierform herausgewischt, ein ausgezeichnetes Stück alter Goldschmiedekunst, mit prachtvollen Laubornamenten. Ich glaube, daß mir vor Aufregung die Kniee zitterten. „An dieser Stelle?" fragte ich, worauf sie sich bückte und einen der zurückgelegten Steine aufhob, an dem noch deutlich die Stelle sichtbar war, wo der Fund mit Erde daran gekittet gewesen und vermuthlich durch die Erschütterung abgelöst war. „Sie ahnen nicht, Fräulein, welchen köstlichen Fund Sie gemacht haben!" mußte sich bei mir endlich die Empfindung Luft machen und nun schwatzte ich eine Weile allerlei unklares Zeug über Spangen, Muster und Bronze, untermischt mit verschiedenen kühnen Hypothesen, die ich in der Geschwindigkeit ausbrütete, bis ich endlich, von einer unglaublichen Anwandlung von Edelmuth befallen, ihr diesen Erstlingsfund zum Geschenke anbot. Aber das war mein größter Mißgriff bei diesem ganzen Abeneuer; zum ersten Male sah ich eine wirkliche leidenschaftliche Empfindung aus ihr hervorbrechen; ein zorniger Strahl ihrer Augen traf mich und dann sagte sie mit einem unsäglichen Ausdruck von Verachtung: „Gold! Was soll mir Gold! Ich brauche keine Schätze!"

(Fortsetzung folgt.)

je nachdem die äußere Temperatur einen Zufluß nöthig macht oder einen Ueberschuß zu ersparen gestattet, wenn nämlich die Durchwärmung unseres Körpers unter allen Verhältnissen im Ganzen sich gleich bleiben soll. Gerade dies Letztere ist eine der merkwürdigsten Thatsachen. Die Blutwärme der gesunden Menschen schwankt nur im engen Rahmen eines einzigen Grades des hunderttheiligen Thermometers; sie beträgt im Mittel 37,5° C. und dieses Verhältniß wird sowohl unter der tropischen Sonne, wie auch im eisigen Norden bei allen Menschen, wenn sie nicht zu den Kranken und zwar zu den Fiebernden gerechnet werden sollen, aufrecht erhalten.

Aber nicht nur die Erzeugung der Wärme nach außen kann vom Organismus sehr bedeutend beeinflußt, beschränkt oder gesteigert werden. Denn es steht unserem Körper der vollkommenste Apparat zur Verfügung, um seine Wärmeerzeugung zu steigern oder zu verringern, die erzeugte Wärme dann zurückzuhalten oder entweichen zu lassen. Das Organ, welches zu letzterem Zwecke dient, ist die Haut. Durch sie hindurch muß die Körperwärme ihren Weg nehmen, wenn sie uns verläßt und auf diesem Wege können ihr allerlei Schwierigkeiten bereitet oder Erleichterungen zu Theil werden.

Die Haut, jene Grenzschicht unseres Leibes, welche den Tastsinn beherbergt, auch Nägel und Haare trägt, hat somit eine besondere Wichtigkeit für den Wärmehaushalt des Körpers und eine doppelte Beziehung zur Bekleidung desselben, weil diese ihr unmittelbar anliegt und weil die Kleidung ihre wichtigste, gesundheitliche Seite eben durch ihren Einfluß auf die Wärmeregulirung gewinnt.

Die gesammte Körperhaut wird vom Blute durchströmt, dieses fließt durch viele Tausende der feinsten Haaräderchen hindurch, es führt die Wärme des Leibes immer mit sich an die Oberfläche, um sie hier größtentheils an die umgebende Luft abzugeben, wie dies auch mit der Ausdünstung und ihren einzelnen Produkten geschieht.

Die Regulirung der Wärmeabgabe (und zugleich die der Ausdünstung) kommt nun dadurch zu Stande, daß jene feinen Aederchen der Zusammenziehung und Erweiterung fähig sind. Geschieht das erstere, so fließt bedeutend weniger Blut durch die Haut und es wird somit auch weniger Wärme vom Körper an die umgebende Luft abgegeben. Dies ist z. B. der Fall, wenn die Haut durch eine kalte Douche plötzlich erschreckt oder gereizt wird. Sehr rasch ziehen sich die Hautäderchen zusammen und der Blutstrom nach denselben muß großentheils einen anderen Weg einschlagen. Dasselbe ist der Fall, wenn wir aus anderen Ursachen das Allgemeingefühl der Kälte haben, z. B. im Fieberfrost. Umgekehrt erweitern sich die Blutgefäße der Haut und machen stärkere Wärmeabgabe und vermehrte Ausdunstung möglich, z. B. in der Nachwirkung der kalten Douche, wobei sich bekanntlich die Haut stark röthet und erwärmt.

(Fortsetzung folgt.)

Localberichte.

— Die Situation an den verschiedenen **Börsenplätzen** ist durchaus nicht derartig, daß es gerechtfertigt wäre, alle Besorgnisse schwinden zu lassen. Die Verhältnisse in Frankreich entpuppen sich als immer trostloser und es gehört keine Schwarzseherei zu der Annahme, daß dieselbe noch vieles Bestehende in ihren Fall mit hinabziehen wird. So namentlich das kleine und arme Serbien, welches nach den vorliegenden Nachrichten leicht 30—40 Millionen Franks an Bontoux verlieren kann und wie wäre es diesem Ländchen möglich, solchen Verlust zu verschmerzen. Die wilden Courssprünge der letzten Zeit verursachen auch wieder kolossale Differenzen. Glücklicherweise üben die Vorgänge im Auslande vorderhand auf unsere Geschäftsverhältnisse keinen besonders nachtheiligen Einfluß aus, wenn auch das baare Geld ziemlich rar geworden ist. Unsere Fabrikanten beschäftigen nach wie vor die gleiche Anzahl von Arbeitern und geht das Geschäftsleben seinen geregelten Gang. Dadurch ist aber auch vielen verderblichen Vorkommnissen vorgebeugt; wir meinen Betrug und Schwindel.

Geldnoth einerseits, andererseits die Absicht, Betrug und Schwindel auszuüben, haben einem ebenso anrüchigen wie verwerflichen Institute, dem **Kellerwechsel**, das Leben gegeben. Was ist ein Kellerwechsel? Wenn man eine Deutung dieses Namens versuchen will, so könnte man sagen: es ist ein im Dunkeln und Geheimen zubereiteter Wechsel, der nichts Gutes bezweckt und es nöthig hat, sich vor dem Lichte zu verbergen. Im Allgemeinen darf ja eine genügende Kenntniß der Eigenschaften und Bestimmungen des Kellerwechsels vorausgesetzt werden; nichtsdestoweniger aber dürfen denselben beleuchtende Worte zeitgemäß sein.

Als Kellerwechsel wird ein Wechsel betrachtet, welcher erdichtete Namen enthält, insbesondere aber derjenige, welcher auf einen fingirten Bezogenen ausgestellt ist. Der Zweck der Herstellung solcher Kellerwechsel ist, sich augenblicklich Kredit, resp. Geld zu verschaffen; dies zu erreichen, scheut man sich nicht, Wechsel zu ziehen, welche mit Giros oder Accepten solcher Personen ausgestattet sind, die entweder überhaupt nicht existiren oder doch eine solche Wechselerklärung nicht ausgestellt haben. Es kommen verschiedene Arten von Kellerwechseln vor, welche sich ungefähr folgendermaßen unterscheiden lassen:

1. Verfälschte Wechsel, d. h. ursprünglich richtige Wechsel, denen aber Fälschungen (namentlich Giros) zugefügt worden sind;
2. Falsche Wechsel, welche ein Betrüger selbst ausschreibt und wobei er echte Namen mißbraucht;
3. Eigentliche Kellerwechsel, die einen Mißbrauch echter Namen ausschließen und dagegen den Namen des Ausstellers und seiner etwa vorhandenen Gehilfen fingirte Namen enthalten.

Im engeren und weiteren Sinne sind Kellerwechsel solche, welche auf einen erdichteten Bezogenen ausgestellt sind. Indeß werden auch Wechsel mit falschen Indossamenten oder falschen Accepten, deren Zweck es ebenfalls ist, dem Aussteller augenblicklich Geld zu verschaffen, im weiteren Sinne Kellerwechsel genannt. Die Herstellung eines solchen Wechsels ist in den meisten Fällen eine sehr bequeme; schwieriger wird die Sache, wenn der Kellerwechsel diskontirt werden soll und von dem geübten Auge des Banquiers als Kellerwechsel erkannt wird. Geschieht aber die Diskontirung ohne Beanständigung seitens desjenigen, dem der Wechsel zur Diskontirung angeboten wurde, so ist, angesichts der Qualität des Kellerwechsels, eine Vermögensbeschädigung desjenigen, der gegen den Wechsel Geld giebt, versucht, beziehungsweise ausgeführt worden, namentlich auch dann, wenn die Insolvenz des Acceptanten (sofern es sich nicht überhaupt um einen fingirten Acceptanten handelt,) thatsächlich erwiesen ist. Es ist schon, wenn auch nicht bei uns, der Fall vorgekommen, daß Kellerwechsel mit naivester Ungenirtheit, von geldbedürftigen Personen auf gänzlich mittellose Armenhäusler gezogen worden sind.

Diese Bezogenen leisteten gegen einen Trunk Schnaps die „Querschrift“ (das Accept) und der auf solche Weise hergestellte Wechsel wurde nach auswärts zum Diskontiren gesendet. Als die Fälligkeit dieser Prachtpapiere heranrückte, wurde durch neue Kellerwechsel, resp. durch Wechselreiterei Deckung beschafft und für Einlösung des irgendwo domizilirenden Papieres durch den Aussteller gesorgt. Fälle dieser Art stehen ohne Zweifel nicht vereinzelt da, trotzdem, daß sie von jedem rechtlich denkenden Menschen als ein gröblicher Mißbrauch gemißbilligt werden. Viele Kellerwechsel bleiben gewiß auch unentdeckt und verschwinden, nachdem ihr Lauf vollendet ist; ein Kellerwechsel hat indeß seine Eigenthümlichkeiten und verräth durch dieselben den faulen Werth, den er darstellt, dem scharfen Auge des Geschäftsmannes. Immerhin dürfte es nie ganz gelingen, das dunkle Treiben mit den Kellerwechseln ganz zu verbannen und werden stets noch solche fragwürdige Papiere wie an anderen Orten, so auch bei uns, auftauchen.

— Die ebenso meliodiöse, als durch ihre spannende Handlung ausgezeichnete Oper: „Die Tochter des Regiments“ gelangte vorgestern im **Deutschen Theater** zur Aufführung. Nach dem spärlichen Besuch zu schließen, scheint die erste Opernaufführung in diesem Theater keine große Anziehungskraft auf das Publikum ausgeübt zu haben. Doch setzte es uns in Erstaunen, in wie kurzer Zeit Herr Kliesch eine Besserung seiner Bühne ermöglicht hat. Die Darstellung würde den Mitgliedern auch in einem bedeutend größeren Theater keine Schande machen. Die Hauptparthieen waren sehr gut besetzt und lernten wir besonders in Frl. Rinoldi eine Sängerin kennen, die trotz der merklichen Indisposition ihre hauptsächlich in den tieferen Lagen wohlklingende Stimme trefflich zur Geltung zu bringen wußte. Herr Siebert ist ein sehr schätzbarer, mit einem angenehmen Tenor begabter Sänger. Ein fixes Urtheil über diese beiden hervorragendsten Kräfte abzugeben, ist uns heute noch nicht möglich; doch wird es uns freuen, wenn sich der erste Eindruck auch fernerhin auf derselben Basis erhält. Die Rolle des Sergeanten Sulpice wurde von Herrn Kliesch recht brav gegeben; indeß wäre bei einem alten Feldwebel ein barscheres Wesen am Platze gewesen. Die übrigen Darsteller thaten dem guten Ensemble keinen Eintrag und auch der Chor hielt sich gut. Hoffentlich werden wir die Oper noch öfter zu hören bekommen.

Verschiedenes.

— Mit geradezu **vernichtender Eleganz** hat kürzlich ein Richter in San Franzisko einer Jury heimgeleuchtet, welche, den zwingendsten Schuldbeweisen zum Trotz, einen Mörder freigesprochen hatte. Er entließ die Geschworenen, welche ihre Pflicht so mangelhaft erfüllt hatten, mit den folgenden Worten: „Meine Herren von der Jury! Der Denkprozeß, mit dessen Hilfe Sie zu diesem Verdikt gelangt sind, geht ganz und gar über mein Fassungsvermögen. Dennoch will es mir geboten erscheinen, Sie, meine Herren, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß es der Gouverneur des Staates ist, dem das Begnadigungsrecht, als eines der werthvollsten Privilegien seines hohen Amtes, vorbehalten ist, und daß es mir nicht eben passend für eine Jury erscheinen will, wenn sie sich dieses Vorrecht gewaltsam anmaßt!“

Telegramme.

Odessa, 16. Februar. Im Städtchen Goresztar in der Nähe von Kischenew kam es zwischen den Bauern und Juden zu einem Excesse. Ursache davon war die Taufe eines jüdischen Knaben.

Wien, 16. Februar. Unter Vorsitz des Kaisers wurde heute ein Kriegsrath abgehalten. Das Verhalten von Serbien und Montenegro Oesterreich gegenüber kann als loyal bezeichnet werden. Ganz Krivoscie ist infolge der Niederlage, welche die Insurgenten bei Ledenica erlitten haben, niedergeschlagen. Die Provinz wurde in Kriegszustand versetzt und die Auslieferung der Waffen angeordnet.

Wien, 16. Februar. Dem Reichsrathe soll ein neuer Tarif wegen Einführung des Zolles von Getreide und Schafwolle vorgelegt werden.

Cattaro, 16. Februar. Der vermißte Schatz des Fürsten von Montenegro ist den Insurgentenanführern in die Hände gefallen.

Paris, 16. Februar. Bontoux und Feder sind aus der Haft entlassen worden.

London, 16. Februar. Die Verhandlungen im Parlamente betreffs der Judenfrage sind auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Gladstone will an diesen Verhandlungen nicht theilnehmen.

Coursbericht.

Berlin, den 15. Februar 1882.

100 Rubel = 207 M. 45
Ultimo = 207 M. 25

Warschau, den 16. Februar 1882.

Berlin	48	35
London	9	77
Paris	39	25
Wien	82	70



Nopper: In der letzten Zeit hört man nichts weiter als nur von Krach, von Banken, Bankerotts und ist es mir unerklärlich, wie man dazu gekommen ist, Institute, denen man sein Geld anvertraut, Banken zu nennen. Unter Bank versteht man doch einen Ruhesitz, die Geldbanken aber gerade sind es, die schon manchen Menschen um die Ruhe seines Lebens gebracht haben.

Fopper: Du hast wohl recht, aber wir leben ja nicht in Paris — und dann, was wäre der Handel ohne Krach? — Ein Stutzer ohne Schneiderkredit, — ein Charlatan ohne Danksagung in den Zeitungen, — eine alte Jungfer ohne verlorenen Taufschein, — ein Weinhändler mit Wassermangel. Wie man von den Reisenden sagt: Sie machen in Wolle, in Wein oder Gummi, so kann man sagen, es giebt Leute, die machen in Bankerott. Man begriffe nicht, womit sie ihre Geschäfte anfangen, wenn sie dieselben eben nicht anfingen, um sie zu enden. Ihr Geschäft läuft auf den Bankerott hinaus. Ein dummes deutsches Sprichwort sagt: Wer seine Schulden zahlt, verbessert seine Güter. Weit klüger sagt der Spekulant: Wer seine Schulden nicht bezahlt, kommt zu Vermögen.

Nopper: Das ist wohl wahr, die Mißgunst der Menschen hat aber bereits den Kaufleuten ihr Vorrecht geraubt, Bankerott zu machen. Alles beansprucht schon dieses Glück, selbst die Konfessionen haben Bankerott gemacht, sie sind in die Brüche der Sekten gegangen.

Fopper: Man könnte eine neue Definition des Menschen geben: Der Mensch ist das Thier, das Bankerott macht. — Jedes andere Thier zeichnet man durch das Beiwort „Kapital“ aus. Man spricht von einem Kapital-Ochsen, einem Kapital-Hunde, einem Kapital-Esel. Einen Menschen zeichnet man aus, indem man sagt: Es ist ein Mann, der seine Interessen wahrzunehmen weiß. So ist das ganze Menschendasein ein Leben auf Credit.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

ДозволеноЦензурою.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.